

Andreas M. Bräu · Kavalier

Allitera Verlag



©Maik Kern

ANDREAS M. BRÄU, geboren in Garmisch-Partenkirchen, arbeitet seit mehr als zwanzig Jahren als freischaffender Autor, Schauspieler und Moderator. Als Künstler steht er in Bayern regelmäßig auf der Bühne, erzählt Geschichten und liest aus seinen Werken. Zudem unterrichtet er an einem Münchner Gymnasium mit den Schwerpunkten Literatur, Geschichte, Politik und Theater. Im Allitera Verlag sind von ihm bislang »Bayerns Traditionen. Unser immaterielles Kulturerbe« (2023), der Band »Bayerischer Advent. 24 Bräuche zur staaden Zeit« (2022) sowie der Roman »Die Gesetze des Lichts. Das erstaunliche Leben des Joseph von Fraunhofer« (2026) erschienen.

ANDREAS M. BRÄU

**K
A
V
A
L
I
E
R**

ROMAN

Allitera Verlag

2026

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2026 Buch&media GmbH, München

Das Buch erschien 2019 im Einbuchverlag Leipzig

Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Johanna Conrad

Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro und der Futura PT

Umschlagvorderseite unter Verwendung einer Abbildung von shutterstock

Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-559-5

Allitera Verlag

Merianstraße 24 · 80637 München

Fon 089 13929046 · Fax 089 13929065

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf www.allitera.de

Kontakt und Bestellungen unter info@allitera.de

»Sein schon aso, die jungen Leut!«

»Herr von Faninal«, in: Hugo von Hofmannsthal,

»Der Rosenkavalier«, Finale III. Akt

»Sei Er jetzt gut und folg' Er mir.«

»Marschallin sanft«, in: Hugo von Hofmannsthal,

»Der Rosenkavalier«, Finale I. Akt



München. Schwabing. Sommer des Jahres 2018. Trotz der späten Stunde atmeten das Pflaster, die Steine, die Straßen und Hauswände noch die Hitze des Tages aus. Ein junger Mann ging alleine nach Hause. Er streifte durch sein Viertel und grübelte. Er hätte nicht alleine sein müssen, doch er hatte sich dafür entschieden. Er hatte etwas getrunken, doch nicht zu viel, und darum kreuzten sich Gedanken mit Musik, die ihm beide nachhingen. Nichts von der Barmusik, den oberflächlichen Loungetonen des Nachtlebens, sondern hinterkünftige Klaviermusik, die ihn den Tag über begleitet und geärgert hatte.

Tim spazierte die Feilitzschstraße entlang über den neu gestalteten Platz an der Abzweigung zur Occamstraße. Nachtlichter taten es ihm gleich. Auf der Parkbank vor dem Schnellimbiss busierte ein Mädchen mit ihrem Freund oder Aufriss. Etwas entfernt stritt wer lautstark und hemmungslos öffentlich. Jemand lachte, woanders Männergesang, vielstimmig. Andere strebten bereits – ihrem Tempo und ihren Bewegungen gemäß – nach Hause. Gruppen, Pärchen, Einzelgänger. Tim gehörte zu letzteren. Seine Ge-

sellschaft hatte er im Lokal zurückgelassen, einen Kuss beendet, ein Anbahnen unterbrochen. Sein Kumpel Beni war noch bei einer Frau. Vielleicht würde er es über Nacht bleiben. Tim nicht. Er hatte sich höflich verabschiedet, Nummern mit einem Mädchen getauscht, sie angelächelt und war aus dem »Cocktailhaus« marschiert. Beni hatte ihn nicht aufgehalten, doch ihm nachgesehen. Mit einer Mischung aus Besorgnis und Unverständnis. Dann hatte er sich wieder seiner Bekanntschaft zugewandt. Tim war in die Nachtluft hinausgetreten, die keine Kühlung versprach, ihn aber allein sein ließ. Er verspürte eine Unlust heimzugehen. Ein paar Meter spazierte er die Straße entlang, dann entschloss er sich, einen Absacker zu nehmen. Kurz darauf saß er nicht ganz und doch allein in der »Hopfendolde«, jener urtümlichen Boazn mit vielen Geselligen und Verlorenen. Einer von den Orten, der sich in den Zeitungen und den Gesprächen der Eingeweihten das Prädikat »Münchens letzte Boazn / Kneipe / Absteige / Beissl / etc.« mit wenigen – und immer weniger werdenden – anderen teilte. Dort bekam man bis sehr spät noch eine Maß zu günstigstem Preis. In einer Ecknische lachte und erzählte ein motivierter Maler in fleckiger Arbeitskleidung und mit einer Kapitänsmütze auf dem Kopf. An der Theke versammelten sich stillere Zeitgenossen, die wenige Worte mit der bunten Bardame wechselten. Tim saß an einem kleinen, quadratischen Tisch mit dem Rücken zum Fenster. Er beobachtete. Allerlei Schnapsreklamen blinkten, Spielautomaten taten es ihnen gleich. Astra, Sierra, Smirnoff, Jägermeister, Silverstone und Red Bull versprachen heitere, flimmernde Stunden. Alle bestellten Bier.

Da saß er, Tim, ein junger Mann, Student, ein Romantischer. So bezeichnete er sich selbst, nicht genau wissend, was das zu bedeuten hatte. Doch es war der Grund, warum er hier allein saß. Er hatte heute Abend Bekanntschaft gemacht. Es hätte sich etwas entwickeln können. Aber was? Eine Liebelei, eine verhuschte Nacht? Geiler Sex? Ein Anbandeln? Eine Liebschaft? Liebe? Eher nicht und darum saß er hier, trank seine Maß Memminger Bier, die 1 Euro günstiger als das Tegernseer im Literkrug bepreist, aber zu viel und mittlerweile zu warm war, doch den Heimweg hinaus-

zögerte. Saß da in heller Hose, Sakko, Hemd und verstrubbeltem dunklem Haar. Mit müden, noch großen Augen. Nicht modern und dennoch jung. Hier fiel das keinem auf.

Der Maler mit der Kapitänsmütze lachte zu laut. Tim dachte über Ellena nach. Wie Filmschnipsel, die in beliebiger Reihenfolge immer wieder zur selben Sequenz geschnitten werden, fanden die einzelnen Szenen des vergangenen Abends zusammen. Er hatte nachmittags Klavier geübt, danach mit Beni, seinem besten Freund und Studienspezl, einen Burger nahe dem Königsplatz gegessen. Überall gab es jetzt nur mehr Burger und Craft Beer. Manchmal besser, manchmal schlechter. Dieser gehörte zu den Besseren. Ein Verdauungsspaziergang führte die beiden an den Chinesischen Turm. Der gut gefüllte Biergarten im südlichen Kern des Englischen Gartens war sicher kein »Münchens letzter, echter ...«, doch die sonnigste und naheste und deshalb gewohnte Adresse für die oft biergartelnden Musikstudenten. Nach der zweiten Maß hatten sie wieder Hunger, brotzeiteten und beschlossen spontan, in den »Kaisergarten« an der Ursulakirche, im bürgerlichsten Teil Schwabings, weiterzuschauen. Dieser wiederum zeichnete sich eher als Geheimtipp aus und bot nur einen kleinen Wirtsgarten. Zurückgesetzt von der auch abends belebten Hohenzollernstraße, dieser von der Münchner Freiheit bis ins Zentrum Schwabings führenden Ader, konnte man dort aber gemütlich sitzen und vor allem leicht Bekanntschaften schließen. Dennoch blieb der »Kaisergarten« den meist pekuniär potenten Anwohnern um den gleichnamigen Platz und der ebenso benannten Straße vorbehalten.

Die Gruppe Mädels vom Afterwork traf sich dort aufgrund der Nähe zu ihrer Agentur und imitierten Schwabinger Schick so sehr, dass sie dorthin zu passen schienen. Die Vorspiegelung besserer Tatsachen ist hier Attitüde. In weißen Seidenblusen und Leinentops saßen sie beim Spritz praktischerweise an einem großen Rundtisch, an den die Jungs anbauten. Man sprach, lachte, bandelte an. Vorsätze wurden aufgegeben, der Abend umgeschmissen und neue Ideen gefasst. Das Hoch auf die Spontanität und das

Prosit der Gemütlichkeit erlaubten alles und entschuldigten auch eine kurze Nacht während der Arbeitswoche. Schließlich war Endsommer. *Und so jung komm ma nimmer zamm.*

Die Gruppe tanzte in der Schellingstraße, Tim unterhielt sich ausführlich mit Ellena, einer hübschen, gar nicht zurückhaltenden Endzwanzigerin mit sehr langem, glatt gekämmtem brünettem Haar, in dem sie oft ihre Hände hatte. Sie sprachen über ihren soeben begonnenen Job, natürlich Onlinecontent. Aufgrund der Musik sprachen sie zu laut, um Vertrautheit aufzubauen, und mussten sich näherkommen, als das unter normalen Umständen nach so kurzer Zeit der Fall gewesen wäre. Sie hatten gewitzelt, geredet, Tim charmant Komplimente und Scherze ausgeteilt. Das lag ihm. Er imitierte, zitierte und fühlte sich in diesen Momenten als Teil eines vergangenen, vielleicht immer fiktiven Schwabings aus Helmut Dietls besseren Zeiten. *Gell Spatzl.*

Das gefiel Ellena und das gefiel Tim. Schließlich war er deshalb hierhergezogen und pflegte einen Bohèmestil, der nur Studenten und Privatiers erlaubt ist. Er war Oskar Maria und Franziska von Reventlow gleichzeitig und doch weniger prekär und weniger verknopft und überhaupt weniger rebellisch und dafür mehr Stil und Bohème. Er pflegte ihn, doch er füllte ihn nicht. Er erfüllte ihn nicht. Er hatte es probiert. Schäkern, Flirten, Küssen. Auch Sex. Das ergab sich. Doch es erfüllte nicht. Das spürte er auch im Gespräch mit Ellena. Sie war so freundlich, interessiert, schenkend. Sie gefiel ihm. Er bewunderte ihre wachen Augen, den spürbaren Duft an ihrem Hals, das zurückhaltende Dekolleté. Sie wollte etwas von seiner Musik hören, von ihm erfahren, doch Tim wusste nicht, was er ihr sagen sollte. Wollte sie Ehrlichkeit oder einen guten Eindruck? Er könnte sich produzieren und weiter flirten. Doch die Konsequenz wäre gefährlich. Für beide. Das Tempo war zu hoch. Ein Kuss wäre unvermeidlich. Den wagte er nicht.

Beni hätte es getan und tat es auch mit einer Freundin von Ellena. Auf der Tanzfläche küssten sie sich noch in der Bewegung ihrer Oberkörper.

Froh darüber, nach einiger Zeit nicht mehr zu zweit zu sein,

stimmte Tim der Gruppe zu, weiterzuziehen. Keiner sprang ab. Vier Mädels und die beiden Jungs landeten in den schummrigen Nischen des »Cocktailhauses« an der Münchner Freiheit. Diese erreichten sie nach kurzer U-Bahn-Fahrt von zwei Stationen und einem lustigen Spaziergang. Angekommen tauschten sie auch die Nummern, vereinbarten ein Wiedersehen und Ellena erkannte, dass heute nichts mehr passieren würde. Nur ein kurzer Abschiedskuss. Dennoch auf den Mund. Dann doch. Tim wusste das und ging.

Er hatte mittlerweile die »Hopfendolde« und ein nicht leer getrunkenes Bier hinter sich gelassen. Nun gähnte er ausgiebig, massierte seinen Nacken und konnte sich nicht mit sich auf eine dritte Zigarette einigen. Tim stritt mit sich selbst und ging heim. Er querte den Busbahnhof an der Leopoldstraße mit dem versteckt sitzenden ewigen Stenz, der auf alle Zeiten in Bronze auf einer Parkbank blieb, bevor er Gesellschaft von seinem Schöpfer bekommen sollte. Dann spazierte er die Hohenzollernstraße entlang zu seiner Wohnung. Mittlerweile war er ganz allein. Auch die letzten Flanierenden und Küssenden waren verschwunden. Der Hals kratzte leicht, er hatte Durst und fror langsam. Dann würde er nun wohl schlafen gehen. Am Hohenzollernplatz angekommen, verweilte er einen Moment am Rondell. Leise raschelnd bewegten sich die Blätter der prächtigen Kastanie, ein Hund bellte weit entfernt, ein Motor beschleunigte hörbar, danach war die Nacht wieder still. Wo tagsüber Kinder lautstark die frische Luft außerhalb der hitzigen Wohnungen feierten, die Gemüsestandl aufgebaut waren, Rentner warteten und Ansässige sehr geschäftig zwischen Asia-Supermarkt, Hofpfisterei und Café kreuzten, bewegte sich nun keine Menschenseele und bemerkte die laue Sommernacht so wie Tim, der noch einen Moment lang stehen blieb.

Dann sperrte er die Tür zu dem sechsstöckigen Wohnhaus mit seiner kleinen Dachwohnung auf und betrat das Treppenhaus. Als Tim im Fahrstuhl stand, lehnte er zunächst den Kopf an die Spiegelwand und betrachtete sich im Halbdunkel. Das dunkle, lockige Haar ins Gesicht hängend, das Hemd zu weit aufgeknöpft,

das Sakko faltig, das Gesicht im Finstern. Nur das breite Kinn und die vollen Lippen waren im Lichtschein gut erkennbar. Er senkte den Blick zu seinen Schuhen und ignorierte das neuerliche Zeichen seines Telefons. Anscheinend war Beni noch unterwegs oder neugierig oder mitteilungsbedürftig. Tim nicht. Oder Ellena meldete sich bereits. Tim antwortete nicht. An seiner Wange fand er eine Spur dunklen Kajalstifts, der sich beim Tanzen oder Reden oder Küssen von Ellena auf ihn abgedrückt hatte. Er lächelte.

Am Morgen darauf erwachte Tim mit einem leichten Kater und beim angestrengten Gang ins Bad stellte er die Musik an. Er würde nach der Dusche auswärts frühstücken.

Seine Stammkellnerinnen im »Stenz« direkt am Hohenzollernplatz, lediglich ein paar Schritte von seiner Maisonettewohnung entfernt, empfingen ihn freundlich. Das Café wurde von drei dunkelhaarigen Schwestern, alles Schönheiten aus den Abruzzen, geführt. Die Mittlere wich seinem Blick seit nunmehr einem halben Jahr aus, nachdem Tim einen Annäherungsversuch abgewiesen hatte. Aus dem gleichen Grund, allerdings als urteilende Mitwisserin, nörgelte die älteste der drei dauerhaft an ihm und seinem oft verschlafenen Gesicht herum. So auch heute. Sehr gönnerhaft mit hochgezogenen Brauen stellte sie dem etwas Verlebten die lindernde Tasse mit viel Geräusch vor die Nase. Er blickte langsam, fast schuldbewusst auf.

»Lange Nacht, Casanova?«

Tim vermied eine Antwort und dankte. Ihr Abgang war eine Schau. Die Jüngste der Schwestern grinste am Barista. Gloria. Der doppelte Espresso wurde von einem Caffè crema und einem großen Schinkenkäsehörndl abgelöst, die seine Stimmung und seinen Magen aufhellten. Für die Mittwochszeitung reichte die Kraft dennoch nicht. Ebenso wenig wie für die Vorlesung, die er gerade bei seinem Spezi Beni absagte, der noch einen Platz für ihn freihielt. Die Kondition seines Freundes erschreckte ihn noch mehr als dessen Disziplin.

Tim beobachtete lieber die Schwestern bei ihrer Arbeit im immer

gut gefüllten Café. Qualität und launige Bedienung sprachen für sich. Dazu kam eine Klientel aus zumeist Frauen, meist mit, aber auch ohne Kinderwagen, dafür mit viel Handtasche, Smartphone und Accessoire.

Tims Telefon verkündete klingelnd eine Nachricht von Ellena. Anscheinend wollte sie in Kontakt bleiben. Er hatte trotz seines Rückzugs wohl Eindruck gemacht. Vielleicht gerade deshalb. Tim fühlte sich besser. Er blinzelte Gloria zu, die eine übertechnisierte Saftpresse bediente, und erntete einen freundlichen Ausdruck der Überraschung. Schön.

Seit mittlerweile vier Jahren umging Tim alles, was einer festen Beziehung näherkam als eine unverbindliche Freundschaft und gelegentliche Treffen. Auch kürzere Affären hatte es gegeben. Nicht viele. Tim war auf der Suche, was er suchen sollte. Schwabing half ihm dabei nicht. Er war in der damals noch intakten Familie in Ottobrunn, einem Ort im Südosten des sogenannten Speckgürtels von München, aufgewachsen, mit dem Studium und nach der Scheidung der Eltern aber zog er ins Zentrum und in die Nähe der Musikhochschule nahe dem Königsplatz. Wie einst den König Otto hatten ihn die Eltern im gleichnamigen Brunn mit weniger Tränen, doch ähnlich vielen guten Hinweisen verabschiedet, nur dass Tim sich nicht nach Nauplia als König einschiffte, sondern nun vollumfänglich in München sein Musikstudium beginnen sollte.

Wohnen wollte er in Schwabing. Den Geschichten der Vergangenheit glaubend, hatte er sich in das nicht erst von Helmut Dietl groß gemachte Viertel der Bohème gewünscht, das früher sicher besser, doch immer noch alles das bot, was ein junger Mann wie Tim wollte. Zwar schwammen keine Haifische mehr in den Becken legendärer Clubs wie dem »Schwabylon«, war der letzte Künstlerball lange ausgefeiert und manches schöne Gründerzeitjuwel durch ein poliertes Townhouse ersetzt, doch noch immer prangte der Jugendstil asymmetrisch mit Ornament, Blumigem und Riffelputz zwischen Ainmiller- und Römerstraße und man-

cher Schwabinger mit dem Bierflaschl oder dem Sektkelch draußen sitzend damit.

Trat Tim aus der Tür, stand er im Leben, flanierete um den Kurfürstenplatz und die Hohenzollernstraße entlang, ging grundsätzlich zu Fuß in Richtung Arcisstraße zur Hochschule, kannte seine Cafés, Biergärten, Läden, Clubs und Boazn. Er konnte über Bowls diskutieren, obgleich er sie für überbewertet hielt, kannte immer eine ausgefallene neue Bar mit besonderem Wermut oder Gin. Er traf neue Bekannte zufällig auf der Straße und fühlte sich wohl. Er hatte seinen Freundeskreis bunt um sich herum gruppiert und beobachtete die Frauen. Ein Viertel voller Parthenopes, so kam es ihm vor. Allein das Ansehen, das Anlächeln wie eben bei Gloria, das Kennenlernen und Ansprechen, wie mit Ellena, forderten und beglückten ihn. Bis zu einem gewissen Punkt. Darauf folgte die Verwirrung, die ihn auch in der letzten Nacht nach Hause trieb. Allein.

Daneben studierte er. Tim sollte Pianist werden. Anders als der Papa durfte er frei entscheiden, was er studieren wollte, zeigte durchaus Talent im Anschlag und er machte sich an der Hochschule. Verlässlich, wenngleich nicht überragend. Weniger Tüftler, Virtuose oder Intellektueller als gefühlvolle Lässigkeit attestierte man ihm. Leichte Muse lag ihm. Im Jazz probierte er sich bereits regelmäßig zwischen »Glockenbachwerkstatt« und »Café Mariandl«, zwei der mittlerweile wachsenden Auftrittsmöglichkeiten für junge Musiker, bei denen man sogar etwas verdienen konnte und die ein treues Publikum anzogen. Studentischer experimentierte er in der »Glockenbachwerkstatt«, dem alteingesessenen Jugendtreff am Viktualienmarkt mit Flaschenbier und jungen, sympathischen Menschen, die sich auf Musik konzentrierten. Frühstücksuntermalung lieferte er im »Café Mariandl« in Kliniknähe, einem der wenig verbliebenen Jugendstilkaffeehäuser am Goetheplatz, das sich Klaviermusik nicht nur am Wochenende leistete. Er war der einzige Student, der dort spielte. Seit Kurzem durfte er auch vereinzelt im »Pussers«, jener berühmten Piano- und Cocktailbar mit

Geschichte am »Hofbräuhaus«, aushelfen, wo sonst nur altgediente Klavierspieler im engen, gemütlichen Keller routiniert in die Tasten griffen. Jazzig improvisierte man dort von Fats Waller bis Cole Porter. Die Recken witterten bereits Konkurrenz in dem feschen Jungspund mit den großen Augen, bei der Terminvergabe wurde es ungemütlicher und Tim lernte Ellbogen kennen. In beide Richtungen.

Und er wurde anspruchsvoller. Tim spielte auch bei Auftritten ungeruht auf dem E-Piano mit einem Klang ohne Seele. Es reagierte nicht auf den Fingerdruck. Kein mechanischer Druck. Es fehlte die Macht, denn ein Klavier atmete mit ihm. Das Elektrische lebte nicht. Tim lebte an einem Flügel auf. Teils zu lebendig.

Auch Combos interessierten sich für den Studierenden mit den dunklen Augen, die ein wenig zu sinnlich hinter der Klaviatur hervorlugten und beim Standardrepertoire mehr mit dem Publikum als mit den Tasten spielten. Selbst sah er sich irgendwo bei Gershwin an einer Stelle zwischen Klassik und Jazz.

Er liebte die Oper und ihre Geschichten, verkehrte regelmäßig in der Kantine des Nationaltheaters und beschrieb sich selbst als von Puccini verseucht und hoffnungslos romantisch. Korrepetitor wäre eine Wunschstelle, um am Liebesleid beruflich teilzuhaben. Diese Ausrede erklärte auch seinen dauerhaften Singlestatus und die Reihe von Bekanntschaften, die sich auf seiner Suche ergaben. Episoden, keine Epen. Nach seiner Anschauung lebte ein romantischer Geist auf diese Weise, bis sich eines Tages eine Violetta, keine Mimi, eine Annie Hall, keine der Leonoras, ergeben würde. Am besten Venus und Elisabeth zugleich. Tim glaubte daran und hielt sich dennoch von jeder ehrlichen, längeren Beziehung fern. Die Erfahrungen, die er machte, in sexueller Hinsicht, im Umgang, im Flirten, während Beziehungssplittern und im Alltag, die formten ihn nachhaltig. Als er ein Festtagsfrühstück in der hell möblierten Dachgeschosswohnung einer wunderbar sinnlichen Journalistin genoss, da erkannte er, dass der Tag auch ohne Toastbrot oder Weißwurst beginnen konnte, sondern mit Honig, Joghurt, Nüssen, Früchten und Hummus eröffnet wurde, was er seit-

her kopierte, wie er sich vieles von Bekanntschaften und Lieben wie Liebeleien abschaute. Er schaute sich alles bei Frauen ab. Tim stellte sie dabei auf Sockel, was diesen oftmals missfiel, nutzte sich der charmante Effekt des Anfangs ab. Als aber selbige Journalistin im Morgenmantel nach dem Frühstück aufstand, hinter ihn trat, in sein Haar griff, ihn streichelte, den Mantel aufgehen ließ, ihn an sich zog und mit ihm ins Schlafzimmer zurückkehrte, da fühlte er sich sicher, angekommen, als habe er etwas erreicht. Er wurde bestätigt und erfüllt. Da hörte er Musik. Dafür war er den Frauen in seinem Leben dankbar, beschenkte sie mit Zuneigung, Komplimenten, großen, verehrenden Augen, Nähe und Aufmerksamkeit. Nicht Naivität war es, die Tim an eine opernhafte Vorstellung von Romantik band, es war echte Liebe für die Stoffe, die Themen, die Melodien und Ausbrüche in den Stimmen, untermalt von großem Orchester und dramatischen Schlusskadenzen. Vielleicht reichten Hören und Sehen, um im echten Leben einen einfacheren, für Tim gleichbedeutend männlichen Weg einzuschlagen, den die richtige Frau schon durchkreuzen könnte.

Dann würde er nicht alleine nach Hause gehen. Nur die Musik musste stimmen.

Gloria, die jüngste der Schwestern, könnte stimmen. Wie das Mädchen hinter der Theke hantierte, wie sie sich bewegte und einmal zu oft einen Blick in seine Richtung warf, da war er ganz bei ihr und es interessierte ihn nur der nächste Kontakt, das nächste Lächeln, das nächste Treffen, die nächste Chance. Vielleicht klang die Musik dann richtig.



E r sah so unendlich traurig aus, wie er da etwas unbeholfen seine Sachen packte. Marianne schmerzte es sehr, untätig zuzusehen, und noch mehr schmerzte sie die Erleichterung, dass es gleich vorbei sein würde. Wenn er gegangen war, dann endete dieses überlange Kapitel ihres Lebens, das für sie schon zerdehnt und auserzählt war.

Für Hannes allerdings nicht. Als sie ihm vorige Woche endgültig erklärt hatte, dass es für sie nicht weitergehen könne und würde, hatte er reagiert wie ein verletztes Tier. Er schrie, weinte, er machte Vorwürfe, litt und zog sich schließlich komplett in sich zurück. Doch erst, als er es verstanden hatte. Zu oft waren sie an der Klippe gestanden, er hatte sie zurückgezogen, sie ließ sich retten oder überreden. Zu oft Veränderungen, Regeln, Alltag. Nun war selbst nach Paartherapie und Beziehungspause für Marianne endgültig der Moment gekommen. Und er tat weh.

Hannes war nahezu fertig mit dem Packen, gleich würde er das Auto nehmen und zu einem Freund ziehen – übergangsweise. So hatte er es gewollt. Nun verstaute er seinen Teil des gemeinsamen Lebens mit einer der Situation schwerlich an-

gemessenen Akribie. Er sortierte jedes Zimmer und entfernte Möbel, Bilder, Bücher.

Marianne würde sich Zeit lassen, das übrige Gemeinsame zu teilen, würde großzügig sein und sich um ihn kümmern, wenn er sie brauchte. Ob ihm das half, wusste sie nicht. Beide waren weder Beziehungs- noch Trennungsprofis. Als sie zusammen in die Stadt gekommen waren, entschieden sie sich aus pragmatischer Logik, zusammenzuziehen, in die gemeinsame Wohnung in Neuhausen, die ihren Eltern gehörte. Es war keine Entwicklungsstufe der anfangs intensiven, da erstmals engen Beziehung, die sich in Murnau an der Schule angekündigt hatte. Ihr Freundeskreis machte es ihnen vor. Die erste große Liebe, das perfekte Pärchen, das bestand. Zwar bröckelten um sie herum diese Konstellationen stetig wie die ihre, doch Marianne hatte selbst lange genug daran geglaubt, denn gelebt hatte sie davor auch. Hannes war nicht der erste Mann, doch leider lange der letzte, und das reichte ihr nicht mehr.

Wie er nun ganz konzentriert letzte Kleidungsstücke, Pullover und Shirts in die Sporttasche packte, da überwog das Mitgefühl. Kein Begehren sah sie mehr in dem großen, braven Kerl, der immer für sie da war. Aber eben zu lange da war. Ihr unglaubliches Lächeln, ihr tröstender Blick erzeugten eine ebensolche Reaktion, nur dass sein Gesicht kälter und ärmer wirkte. Wenn sie nur noch weinen könnte, doch für Tränen hatte der Prozess des Nebeneinanderlebens zu lange gedauert.

Heißblütige Ausbrüche, Eifersucht und sinnliche Versöhnungen gehörten der älteren Vergangenheit an. Das letzte Jahr war von Routine, von Übervorsicht und emotionaler Distanz geprägt. Wenn gleich vermehrt von ihrer Seite, was die Situation nicht leichter machte. Für Hannes hätte dieser sichere Alltag ruhig noch länger andauern können. Ob er ihn glücklich machte, ob er es reflektierte, das durchschaute Marianne bis heute nicht. Sie hatte sich lange nicht eingestanden, etwas Funktionierendes aufzugeben und leidlich Investiertes dahingehen zu lassen. Sie duldete normalerweise keinen Misserfolg im Privaten. Das hatte sie sich zumindest lange vorgemacht. Als sie es sich eingestand, ging es ihr erstaunlich besser.

Hannes zerbrach. Wie oft hatte sie mit Trennung gedroht, sie fast vollzogen. Es entwickelte sich nach den eingespielten Veröhnungen zu einem fadenscheinigen Scherz zwischen ihnen.

»Trennst du dich wieder?«

Umso größer war die Überraschung für Hannes, als dieser Schnitt sich als endgültig herausstellte. Dieser konnte nicht niedergebügelt, abgewiegelt, mit Routine aufgewogen werden.

Anscheinend fertig, näherte er sich langsam. Marianne saß bei einer Tasse Kaffee am Wohnzimmertisch. Er stand vor ihr, doch sie blickte nicht auf. Auch nicht, als er mit der Hand vorsichtig durch ihre dichten Locken strich. Er tat es lange. Sie fürchtete den Ausdruck in seinem Gesicht. Als sie doch den Blick hob, sah er sie freundlich und unendlich traurig an. Nun kamen ihr doch ein paar Tränen, als sie ihn kurz danach fest im Arm hielt.

Gemeinsam waren die letzten Taschen schnell über das saubere, gekachelte Treppenhaus nach unten gebracht, verladen und sein Teil des Zusammenlebens lagerte wohl verpackt im Kofferraum des Opels. Er versicherte ihr, dass sie nicht zum Ausladen mitkommen müsse, dass er ja genügend Hilfe in der WG bekäme, dass sie sich keine Sorgen machen solle. Doch das tat sie gar nicht. Anderes ging ihr im Kopf herum und der Moment dauerte. Floskeln fielen. Unlustige Nebensächlichkeiten, zur Erheiterung gedacht, doch scheiternd.

Das große Glück eines freien Zimmers bei einem Freund im Norden machte vieles leichter. Das dauerhafte gegenseitige Trösten, dieser Ausdruck im verletzten, gekränkten Mann, das hätte ihre Entscheidung, wenn nicht geändert, so doch löchrig gemacht und ein weiterer Rückschritt wäre schlussendlich nur eine Verlängerung des Zermürbens einer zu jung begonnenen, zu lange gehaltenen und zu zerdehnten Liebe gewesen. *Da stand der Bub und da stand sie.*

»Hey, jetzad brauchst nie mehr wieder mein' Auflauf essen.«

Mehr noch als der nicht gelungene Witz schmerzte es, dass sie ihn gemacht hatte und dass Hannes bemüht lachte, nicht nur lächelte. Spielen konnte er nicht. Etwas Pathetisches zu sagen gelang

ihr nicht. So verhalte das Gesagte und das Gelachte, ohne eine Wirkung zu zeigen. Er ließ sich noch einmal fest umarmen, auf die Wange küssen, dabei spürte sie seine kaum getrockneten Tränen der letzten Umarmung. Nun saß er im Wagen und bog um die Ecke.

Als Marianne allein in der Wohnung stand, da ärgerte sie sich sehr, dass, so sehr Hannes litt, sich nun bei ihr Erleichterung ausbreitete. Und das so schnell. Wie konnte dieser in ihrem Lebensraum sichtbare Verlust sie beruhigen? Das verstand sie nicht. Was sie nicht einordnen konnte, ärgerte sie. Die halbleeren Bücherregale, die fehlenden Möbel und die kahlen Stellen an der Wand, sie bedeuteten Umbruch, Ende und einen Schlussstrich unter das Reanimieren von etwas Abgeschlossenem. Nun weinte sie nicht mehr, sie atmete, trat auf den Balkon hinaus und überlegte. Das Atmen fiel nun so leicht. Es erfrischten sie die Luft und der Raum in ihrer Brust. Sie verspürte ein Wohlgefühl, ihnen beiden einen Gefallen getan zu haben. Luft breitete sich aus und Marianne kehrte in ihr neues Leben ein. Ganz praktisch, ganz pragmatisch war einiges zu organisieren, neu zu gestalten, doch ganz ohne Bedenken war nun die Zeit für ein neues, ein anderes Leben, das so gar nicht der vertrauten Langsamkeit ihres letzten Jahres entsprach. Entstauben, erneuern, aufhübschen.

Nach einem gründlichen, euphorischen Hausputz mit erschreckender Energie und lauten Britpoprhythmen begann Marianne eine grundsätzliche Umgestaltung der an vielen Stellen improvisierten Pärchenwohnung. Vieles verschwand in der kleinen Abstellkammer. Sie räumte hin und her, erfreute sich am erlaubten Chaos und am Neuen. Listenaffin plante sie neue Bilder, neue Möbel, einen frischen Anstrich, eine kleine Feier für die Freundinnen zur Einweihung. Der Raum um sie schien zu wachsen und sich bereits zwischen Handtüchern, Tüten und Kisten zu verschönern. Sie tanzte aus der Laune heraus durch die abgezogene Bettwäsche, duschte johlend nach getaner Arbeit und erst am Abend nach Stunden des hyperaktiven Räumens, als der Auflauf im Ofen schmorte und Hannes' Nachricht eintraf, dass er sich gut eingerichtet hatte

und sich bei ihr bedankte, da schämte sich Marianne. Als sie allein im großen Bett in die zweite, frisch duftende Decke zum Löffelchen verkrallt dalag, da weinte sie um ihn, um sich, vor und über ihre Erleichterung.